

Günther Schulemann

Die Lehre von den
Transcendentalien in der
scholastischen Philosophie

Meiner · BoD



DIE LEHRE
VON DEN TRANSCENDENTALIEN
IN DER SCHOLASTISCHEN
PHILOSOPHIE

von

GÜNTHER SCHULEMANN

PRIVATDOZENT AN DER UNIV. BRESLAU

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE
DER PHILOSOPHIE UND DER PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON

ARTUR SCHNEIDER UND WILHELM KAHL

IV. BAND HEFT II

1 9



2 9

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter:
www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3518-3

ISBN 978-3-7873-3523-7 (eBook)

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag, Leipzig 1929. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier. Printed in Germany.

Vorwort

Eine historische Untersuchung der Lehre von den transzendentalen Seinsbestimmungen und Prinzipien in der Scholastik kann sich nicht auf diejenigen mittelalterlichen und neueren Autoren beschränken, die sich ausdrücklich mit dem Problem befassen, sondern wird auch frühere Ansätze und Andeutungen berücksichtigen müssen. So werden wir ganz von selbst ins antike Denken zurückgeführt. Oft enthalten schon die orakelhaften Aussprüche der Weisen der Vorzeit einen überaus tiefen Sinn, und ihre Sentenzen gestatten fast auf jeder weiter fortgeschrittenen Stufe des Philosophierens eine neue und reichere Anwendung. Sagt doch z. B. Aristoteles selbst von Anaxagoras: „Was er ausspricht, ist weder zutreffend noch klar, dagegen was er im Sinne hat, ist dem, was die Späteren sagen, und was allerdings mehr einleuchtet, doch nicht so ganz unähnlich.“ Freilich wird es immer gut sein, auf den ganzen Lehrzusammenhang und die zeitgeschichtliche Bedingtheit eines Autors zu reflektieren, um der Gefahr auszuweichen, manches im Sinne späterer Problemstellung aufzufassen und umzudeuten. Unter Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregeln soll im Folgenden der Versuch gemacht werden, durch die Geschichte der abendländischen Philosophie hin die großen Linien und Zusammenhänge zu verfolgen, aus denen die wichtige scholastische Lehre von den Transzentalien abzuleiten ist. Dabei werden die allgemeinen philosophiegeschichtlichen Zusammenhänge und Übergänge bei den einzelnen Epochen und ihren Vertretern selbstverständlich vorausgesetzt und nur die fortschreitende Herausarbeitung des Problems steht zur Untersuchung. Zugleich ist damit allerdings auch ein Beitrag zur Kategorienlehre und ihrer Geschichte gegeben.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort: Es handelt sich um eine historische Untersuchung III

I. Die Lehre von den Seinsprinzipien in der antiken Philosophie

1. Vorsokratiker, Sokrates, Plato I
Die Frage nach der *ἀρχή* bei den alten Naturphilosophen, Pythagoras, den Eleaten 1 Die jüngeren Naturphilosophen 1 Die Sophistik 2 Sokrates 2 Platos Ideenlehre 3 Vielfache Anwendung und Deutung: Psychologisch, erkenntnistheoretisch, metaphysisch 3 Anregungen und Interpretationen des Platonismus 4
2. Aristoteles 4
Rückblick auf die Lehren der Früheren von den Prinzipien 4 Prinzip bei Ar. vieldeutig 4 Prinzip und Ursache 5 Substanz: Prinzip 5 Das Werden und die vier Ursachen 6 Überragende Bedeutung des Formprinzips 6 Form = Wesensbegriff 6 Ar.' Erkenntnislehre 7 Der Weg zum Allgemeinen 7 Der *νοῦς* als oberstes Prinzip 7 Der Gegenstand der Grundwissenschaft 7 Das Sein als Sein 8 Grundbegriffe 8 Einheit und Sein 9 Verschiedene Arten von Einheit 9 Einheit, Vielheit und die verschiedenen Gegensätze 10 Der oberste Grundsatz 10 Wesensbegriff immer eindeutig bestimmt 11 Er fällt mit dem Einzelwesen zusammen 12 Die Substanz 12 Die Definition 13 Das Werden der Einzelsubstanzen 13 *δύναμις* und *ἐνέργεια* 14 Alles hängt vom absoluten Prinzip, dem Allbewege ab 14 Verbindung mit der Theologie 14 Das Wahrsein und Gutsein mit allem Sein, am meisten mit dem absoluten Prinzip verbunden 15

II. Die Lehre von ersten Prinzipien und Begriffen im spätantiken Denken und in der Frühscholastik

1. Stoiker, Augustinus, Neuplatonismus, Boëthius . . . 16
Die Lehre der Stoiker von ersten gemeinsamen Begriffen 16 Seneca über Keime des Wissens und über die Exemplarursache 17 Augustinus: Christliche Ideenlehre 17 Das Licht der Erkenntnis 18 Veritates aeternae 18

Sein und Einheit 18 Neuplatonismus: Proclus und Pseudo-Dionysius Areopagita 19 Das höchste Sein: Wahrheit und Güte 19 Alles hat an der Einheit teil 19 Die Analogie des Seins 20 Prädikamentale Bestimmungen erreichen das höchste Sein nicht 20 Boëthius aristotelisch 21 Seine Grundsätze über Einheit, erste Begriffe, Wesenheit und Dasein, Einfachheit 21—22	
2. Frühscholastik	22
Gilbertus Poretanus über Wesenheit und Dasein 23 Dominicus Gundissalinus De unitate et uno 24 Abstufungen des Seins und der Einheiten 24 Anselm von Canterbury 25 Erste Begriffe 25 Streben nach Einheit 25 Alanus ab Insulis 25	

III. Die Lehre von den Transcendentalien in der Hochscholastik

Entwicklung der Hochscholastik: Araber, Summisten, Alexander von Hales 27	
1. Albertus Magnus	27
Über Unum, verum, bonum 27 Einteilungen der Einheit 28 Das Eine und Viele 28 Definitionen der Einheit 29 Einteilungen der Wahrheit 29 Prinzipien und Prinzipiate 30 Sein der Dinge selbst und erkenntnismäßige Erklärung 31 Wesensbegriff, Prinzipien, Vorbild 32 Das Gutsein 33 Die Convertierbarkeit der ersten Grundbestimmungen 34 Beziehungen zu verschiedenen Ursachen 35 Die Lehren des Avicenna über das Sein als erstes Objekt des Verstandes 36	
2. Thomas von Aquin	36
Seine Erkenntnislehre 36 Die ersten Prinzipien u. Begriffe 36 Das Licht des tätigen Verstandes 37—40 Fundamentale Bedeutung erster Seinsweisen 41 Sechs solcher Grundbestimmungen: ens, res, aliquid, unum, verum, bonum 42 Ableitung und Definition derselben 43 Wesenheit und Dasein 43 Unterscheidung von metaphysischer und numerischer Einheit 44 Einheit, Vielheit, Ganzes, Teile, Potenz und Akt 45 Erste Prinzipien darauf aufgebaut 45 Thomistische Opuscula 45 Duns Scotus führt den Namen „Transcendens“ ein 46	
3. Duns Scotus	46
Die über alles hinausreichenden Seinsbestimmungen 47 Transcendente Vielheit 47 Einheit und Vielheit nicht negativ 48 Quantitas continua und discreta 48 Groß, klein: Viel, wenig 49 Entia rationis 49 Die haecceitas 49	
4. Petrus Joannis Olivi	49
Ob die ersten passiones entis etwas zum Sein hinzufügen 49 Verschiedene Lehrmeinungen 50 Wahrheit und Güte sind das Erstrebare und Intelligibile selbst 51 Einssein positiv bestimmbar 51 Ebenso Einfachheit 52 Auch Vielheit positiv bestimmbar 52 Wahrheit als ausdrückliche Bejahung, Güte als Vollkommenheit 53	

IV. Die Lehre von den Transcendentalien in der späteren Scholastik

Überblick über die Entwicklung des Problems in der späteren Scholastik 54—56

1. Franciscus Suarez 56
Das Objekt der Metaphysik 57 Was Sein als Sein ist 57 Klare Begriffe? 57
Conceptus formalis und conceptus obiectivus 58 Intentio 58 Der conceptus obiectivus entis 59 Er entspricht einem einheitlichen conceptus formalis entis 59 Seine einheitliche Bedeutung 60 Wesenheit und Dasein 61 Sein als participium und als nomen genommen 62 Die reale Wesenheit 63 Das ens possibile 65 Passiones entis 66 Unum verum bonum genügen 67 Sie fügen formal Negation oder Benennung, real nichts hinzu 66 Innerhalb der Sache selbst nicht unterschieden 67 Einheit absolut 67 Transcendentale Prinzipien 68 Erstes Prinzip ist der Widerspruchssatz 68 Andere Grundsätze 68 Über transcedentale Einheit im allgemeinen 69 Einheit = ens individuum 69 Über das „*idem et diversum*“ 70
2. Neue Philosophie und Neuscholastik 71
Nachwirkungen der suaresianischen Philosophie 71 Neuere Philosophen, die Suarez rühmen, citieren, kennen 72 Die Lehre von den „ewigen Wahrheiten“ in den verschiedenen Richtungen der neueren Philosophie 72 Leibniz, sein principium essentiarum und pr. existentiarum und die Scholastik 73 Kant zur „Transcendentalphilosophie der Alten“ 74 J. Balmes und seine selbständigen scholastischen Erwägungen zu dem Problem 75 Die „ehrenhalber“ tradierte alte Transcendentalphilosophie bei den Neuscholastikern und modernen Philosophen 76
- Schlußwort: Das systematische Interesse an dem behandelten Problem 78
- Autoren- und Sachregister 80

I. Die Lehre von den Seinsprinzipien in der antiken Philosophie

i. Vorsokratiker, Sokrates und Plato

In der Geschichte der griechischen Philosophie steigt sich von Jahrhundert zu Jahrhundert die Fülle der tastenden Ansätze einer Lehre von den Prinzipien, bis sie bei Platon und Aristoteles zum größten Reichtum bewußter Darlegungen ausgereift ist¹. Was die Vorsokratiker unter Prinzip verstanden, ist durchaus nichts Einheitliches. Wenn sie nach einer *ἀρχή* suchten, meinten sie damit bisweilen in naivem Realismus einen der Welt irgendwie immanenten Faktor als Ausgangspunkt oder Constituens des Weltprozesses, womöglich eine Art Grundstoff, weniger den zeitlichen Anfang. Das gilt vor allem von den älteren Naturphilosophen. Wohl auch naiv noch gedacht, aber tiefsinnigster Auslegung fähig waren dagegen die Spekulationen des Pythagoras über die Zahl als Prinzip aller Dinge. Die Eleaten ferner wiesen mit ihrer Lehre vom Einen und von der Identität von Sein und Denken auf bestimmte Denknotwendigkeiten und kategoriale Grundbestimmungen (Einheit, Identität, Kontinuität, Beharrung) als das Prinzipielle hin, während die späteren Naturphilosophen mehr psychologisierend und mythisch Liebe und Haß als Prinzipien einführten (Empedokles) oder die begrifflichen Konstruktionen vom Vollen und Leeren, von den Atomen der Wirklichkeit ohne weiteres gleichsetzten oder schließlich eine erste vernünftige Ursache

¹ Aristoteles, Metaphysik I. (A) 8. 989 b 19: *ὅστε λέγει μὲν οὕτος ὁρθῶς οὐτε σαφῶς, βούλεται μέντοι τι παραπλήσιον τοῦτο τε ὅστερον λέγονος καὶ τοῦτο φανομένοις μᾶλλον.*

(*νοῦς*) als höchstes Prinzip anerkannten (Anaxagoras). Die sophistische Formulierung, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, zeigt, daß die Vertreter dieses Relativismus das Einzelne mit seiner Tatsächlichkeit an Stelle jedes übergeordneten allgemeinen Prinzips treten ließen. Bewußter Reflexion über Gesetze und Eigenart des Erkennens und dazu gleichzeitig über Prinzipien der Sittlichkeit begegnen wir erst bei Sokrates, der damit einen Wendepunkt in der Geschichte der Philosophie bezeichnet¹.

Vollends aber bei Platon ist die Fülle der Problemstellungen so groß, daß vieles darin anklingt, was erst in neuester Zeit wieder aufgenommen und mit aller Schärfe herausgearbeitet wurde. Der Hauptnachdruck liegt bei ihm auf der Lehre von den Ideen, die eine so vielfache Anwendungsmöglichkeit zuläßt, daß sie bald metaphysisch, bald psychologisch und bald erkenntnistheoretisch verwertet wird, von

¹ Über die Vorsokratiker im allgemeinen: Hermann Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und Deutsch. Berlin 2. Aufl. 1910; Eduard Zeller, Die Philosophie der Griechen, 5. Aufl. 1. Bd. a, b Leipzig 1892; Th. Gomperz, Griechische Denker, 1. Bd. Wien 1902; S. A. Byk, Die vorsokratische Philosophie der Griechen in ihrer organischen Gliederung, 2 Tle Leipzig 1876; Eugen Kühnemann, Die Grundlehren der Philosophie (Vorsokratiker, Sokrates, Platon), Berlin 1899; Karl Goebel, Die vorsokratische Philosophie, Bonn 1910; A. Fischer, Die Grundlehren der vorsokratischen Philosophie (in „Große Denker“ hersg. von E. v. Aster), Leipzig 1911; daselbst auch R. Richter, Sokrates und die Sophisten; Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie I: Karl Praechter, Die Philosophie des Altertums, Berlin 1926, S. 58 sq.; K. Joël, Geschichte der antiken Philosophie I. Bd. Tübingen 1921 (Vorsokratiker, Sophistik, Sokrates); Hans Meyer, Geschichte der alten Philosophie, Leipzig 1925; Hans Leisegang, Geschichte der griechischen Philosophie 1. Bd. Breslau 1924; John Burnet, Die Anfänge der griechischen Philosophie, dtsch. von E. Schenkl, Leipzig 1913; Hinneberg, Kultur der Gegenwart, Tl. I Abt. 5: Allgemeine Geschichte der Philosophie, 2. Aufl. Leipzig 1923; darin Hans v. Arnim, Die europäische Philosophie des Altertums S. 94—264; ferner die Geschichten der Philosophie von P. Deussen, W. Kinkel; Lehrbuch hersg. von Max Dessoir 1. Bd. Die Scholastiker befaßten sich nicht ex professo mit den Vorsokratikern und zeigen sich nicht selten auch in Unkenntnis darüber, wie dieselben chronologisch anzutun sind. Sie empfingen Anregungen von ihnen in der Hauptsache über Aristoteles.

inneren Wandlungen der Lehre bei Platon selbst ganz zu schweigen. Durch planmäßige logische Arbeit, etwa im Verfahren der sokratischen Unterredung, finden wir nach Plato die ersten alles Wissen bedingenden Denksetzungen (*λόγοι*) wie durch Erinnerung (*ἀνάμνησις*) und sind dadurch erst zum richtigen Erkennen befähigt¹. Mit dieser mehr psychologischen Annahme eines Angeborensseins von Ideen ist aber die Ideenlehre selbst keineswegs erschöpft. Sie läßt noch weitere und tiefere Begründungen und Deutungen zu, wie schon aus ihrer sonstigen Verwertung und aus der Fülle ihrer Beziehungen zu anderen philosophischen Problemen hervorgeht. Die Ideen erscheinen einerseits erkenntnistheoretisch bedeutungsvoll, fast als die obersten, allgemeinen Seinsbestimmungen, Grundbegriffe und Grundsätze², die sich von selbst ausweisen, und andererseits wieder als Gestaltungsprinzipien und Vorbilder der natürlichen Dinge (*αἰτίαι πρωταὶ; εἶδος = παράδειγμα*)³. Sie bilden die Welt der *νοούμενα* gegenüber den *φανόμενα*, und während sie so teils sehr allgemein und abstrakt als Grundbegriffe und teils wieder sehr differenziert als Vorbilder erscheinen, gibt die mehr metaphysische Darlegung im „Staat“⁴ eine Zusammenfassung dahin, daß die höchste Idee des Guten die eine Sonne ist, an deren Licht alle anderen Ideen partizipieren, während ihre Schatten wieder in die Welt der Phänomene hineinfallen.

Diese reichen Anregungen der platonischen Prinzipienlehre stießen bei Aristoteles auf teilweisen Widerspruch, fanden im Neuplatonismus ihre Fortbildung, erfuhren bei Augustinus eine Umbildung im christlichen Sinne und in der Hochscholastik eine besonnene Verwertung. In neuester Zeit aber wurde dieser Lehre (mit gewichtigen Gründen) die Ausdeutung zuteil, als sei hier der Gedanke des Gesetzes, der Geltung und überhaupt der

¹ Platon, Menon 98 A; Phaidon 73 C sq.; Phaidros 249 C.

² Platon, Theaitet. 185; Sophist. 254 CD. Von der reichen Literatur über Platon sei hier nur auf das für die Kategorienlehre wichtige Buch N. Hartmann, Platos Logik des Seins, Gießen 1909 verwiesen.

³ Platon, Timaios 29 A, 36 C, 46 C—E, 69 A; Leg. X 877 D.

⁴ Platon, Politeia VI 508 DE; VII 517 B.

kantischen Transzentalphilosophie vorweggenommen¹. Die Frage, wieweit mit all diesen Verarbeitungen und Deutungen der Folgezeit die Absichten Platons selbst getroffen sind, muß historisch-philologisch wohl ziemlich offen bleiben, unleugbar aber ist die Nachhaltigkeit der Anregungen selbst. Für die scholastische Prinzipienlehre freilich sind die Fortführungen der platonischen Lehre durch Aristoteles vor allem maßgebend geworden, wenn sich auch der platonisierende Augustinismus wiederholt und nachhaltig geltend machte, so in der Frühscholastik, dann bei Bonaventura, moderiert durch Thomas und besonders wieder im 17. und 18. Jahrhundert (Descartes, Malebranche u. a.).

2. Aristoteles

Aristoteles bekämpft vor allem die Annahme einer Außerweltlichkeit der Ideen. Neben der Polemik gegen Plato ist es sodann ein Rückblick auf die Prinzipienlehre seiner philosophischen Vorzeit², der ihm den Boden bereiten hilft, auf dem seine eigene Lehre vom Sein, von den allem Sein innewohnenden Prinzipien, vom Einzelnen und Allgemeinen erwächst. Auch bei ihm ist — wie wir sagen können — eine psychologische, logische und metaphysische Anwendung seiner Prinzipienlehre zu unterscheiden, obschon der innigste Zusammenhang dieser verschiedenen Gesichtspunkte gewahrt ist. Begriff und Name des Prinzips ist bei Aristoteles außerordentlich bedeutungsreich und hat Beziehungen zur Ursache (*αἰτία*), zur Gestalt (*μορφή*), zur Form (*εἶδος*), zur ersten und zweiten Substanz (*οὐσία*), zum Wesen (*τὸ τι ἔστιν; τὸ τι ἦν εἴναι*) und zum Sein als Sein (*ὄν ή ὄντος*) und seinen *ἀξιώματα*, mit anderen Worten zum Allereinzelsten und zum Allerallgemeinsten. So führt ein Weg zum Allgemeinen hinauf und ein anderer von ihm herab wieder zum Einzelnen.

¹ Erst Herm. Lotze, Logik, Leipzig 1874, Buch 3 Kap. 2; dann H. Cohen, Platons Ideenlehre und die Mathematik, Marburg 1878; P. Natorp, Platons Ideenlehre, eine Einführung in den Idealismus, Leipzig 1903, 2. Aufl. 1922.

² Aristoteles, Physic. I. I (A) bes. c. 4 sq. 187 a; Metaph. I. I (A) 3—10, 983 b 7 sq.